

mit welcher Akribie und welchem Fleiß sich Schedl um jeden Vers, um jeden rhythmischen Akzent bemüht hat. Martin Buber hat es versucht, in seinen „Preisungen“ d. i. Psalmen das Deutsch zu hebraisieren und damit eine überaus würdige, der Herrlichkeit Jahwehs (= Kebod Jahweh) sich neigende Übersetzung geschaffen. Schedl hat von allen gelernt und sich immer wieder an die Arbeit gemacht. Vor mir liegt im Kleid der unmittelbaren Nachkriegszeit ein schmales Büchlein mit dem Titel „Eine feste Burg“, Psalmen für junge Christen (1947). Es stammt von Claus Schedl. Dort liegt das lateinische Psalterium Pianum zugrunde. „Seither habe ich erkannt (schreibt Schedl), daß es ein unmögliches Unterfangen ist, nach einer lateinischen Vorlage mit einem Seitenblick auf den hebräischen Text zu übersetzen. Man muß zur Quelle selber gehen“ (6).

Das Ergebnis dieses Ganges zur Quelle liegt nun hier vor. Zuerst geht Schedl dem Rhythmus nach, dann folgt immer ein Abschnitt Textkritik und am Ende die Deutung, die oft überraschend neue Wege geht aber gute Gründe für sich hat. Bei Ps 16 (15) dürfte trotz allem in V. 10. die Wiedergabe von *schachat* mit „Verwesung“ vorzuziehen sein anstatt mit „Grube“ (38); übrigens schreibt Schedl ja dann in der Erklärung, daß dieses Lied von dem Hohenpriester Jesus gelte, der „ob seiner Treue vor der Verwesung bewahrt wurde“ (39). Die Auswahl ist vorgenommen nach den in Prim und Komplet verwendeten Psalmen und wäre zur Abwechslung und Belebung im privaten Morgen- und Abendgebet gedacht. Möge sie doch weite Verbreitung und eifrige Beter finden.

BRANDL GERHARD, *Heil und Person. Zeugnis für Christus im Alten Bund.* (184.) Verlag Ludwig Auer, Donauwörth o. J. Pappband DM 7.80.

In den Vorbemerkungen (7–28) finden wir hier eine Art biblischer Hermeneutik, wobei auf den in der Heiligen Schrift neben dem Literalsinn da und dort verborgenen tieferen, „geistigen Sinn“ besonderes Gewicht gelegt wird; wohl deshalb, weil in den folgenden bibeltheologischen Partien diese Kenntnisse unbedingt vorausgesetzt werden müssen. Man muß darum wissen, weil Christus in der Schrift präsent ist und weil ich ihm Aug in Aug begegnen kann, wenn ich gelernt habe, „zwischen den Zeilen“ zu lesen. In Verheißung und Erfüllung ist die Menschheit ihm begegnet und kann so Anteil am Heil gewinnen. Auf dem Wege aber zum Heil ist der Einsatz der Person erfordert. Dies eindringlich und wissenschaftlich zu erweisen, ist die Aufgabe des Buches. „Es wird hier das Verhältnis von Elite und Masse in religionssoziologischer Sicht dargestellt und dabei die ordnende und heilende Kraft der sich öffnenden, initiativen Einzelperson sichtbar gemacht“ (7). Auf den Sauerteig kommt es an, daß er in die Masse eindringe und sie durchsetze. Nicht ein Exodus, nicht Flucht aus der Welt ist heute die

Aufgabe, sondern Annäherung, Gespräch, notwendige „Anpassung“, um „allen alles zu werden“. Und bei dieser Heilsvermittlung kommt es auf den einzelnen an. Der Einsatz der Person im negativen und positiven Sinn (in Fluch und Segen, in Unheil und Heil) wird erläutert an den Häuptern der Menschheit, an Adam und Christus, an den Mittlern des Bundes zwischen Gott und Menschen, bis das Gesetz erfüllt und alles vollbracht ward; ferner in den Organen des Bundes, sei es im Prophetenamt, im theokratischen Königtum oder im Priesteramt. Den Abschluß bildet ein Ausblick auf die Kirche, die in ihrer Katholizität den Pluralismus der Personen zu einer Einheit verbindet, zur Einheit der Brüder und Schwestern in Christus. Ihnen ist das Heil nicht mehr bloß verheißen, sondern schon geschenkt, sie warten nur noch auf das Offenbarwerden dieses Heiles der Kinder Gottes.

Ungemein viel bibeltheologisches Lehrgut ist hier zusammengetragen. Wer sich an die Lesung des Buches macht, muß sich Zeit nehmen und Zeit lassen. Viel Erleuchtung, Erbauung und Kraft für die Formung der eignen Person nach dem Bild Christi mag dann der Lohn werden. Dem Buch möchte man, wenn schon etwas kritisiert werden soll, einen besseren Einband wünschen. Der Inhalt verdiente es.

SCHARBERT JOSEF, *Heilsmittler im Alten Testament und im Alten Orient.* (Quaestiones disputatae, Bd. 23/24.) (344.) Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1964. Brosch. DM 26.80.

Das Buch ist dem Nestor der katholischen alttestamentlichen Bibelwissenschaft im deutschen Raum, Bischof Simon Konrad Landerstorfer, zum diamantenen Priesterjubiläum gewidmet und möchte beitragen zur Diskussion über die kirchlichen Ämter, die das Konzil in nächster Zeit fortsetzen wird. Scharberts Untersuchung müht sich so vor allem um biblische Theologie; „sie will in erster Linie die alttestamentlichen Mittlergestalten und ihr Wirken im Licht der Offenbarung beurteilen und sie als Vorstufe der neutestamentlichen Offenbarung verstehen“ (238). Daß der Verfasser für dieses Werk ganz besonders berufen erscheint, erhellt aus dem Umstand, daß er 1958 eine Arbeit über die Solidarität zwischen Vätern und Söhnen im Alten Testament und dessen Umwelt veröffentlicht hat und daher mit dieser Materie der Vermittlung von Segen und Fluch vertraut ist. Weil jedoch das altbiblische Volk bei allen seinen Nachbarvölkern in die Schule gegangen ist und von dorthier wesentliche Komponenten erhalten hat, geht Scharbert vorerst den Mittlervorstellungen im Alten Orient nach mit dem Ergebnis, daß dort als Mittler zwischen Gott und Menschen nur Priester und Könige zu finden sind (64) und diese wiederum nur in einem weiteren Sinne, als „Talisman“ u. ä. Mittlerschaft als Stellvertretung in Sünde und Sühne kommt praktisch nicht vor. Im Sinne von Fürbitte wird den Verstorbenen Mittlerschaft

zuerkannt in Ägypten. Eschatologische Heilsmittler sind unbekannt (67). Wohl aber wird schon dort die existenzielle Not der Menschen und deren Überwindung mit der Sünde bzw. Gnade religiös verbunden. „Man wird darum wohl doch als den eigentlichen Sinn und Zweck der Funktion altorientalischer Heilsmittler die Erlösung aus Sündennot und die Vermittlung von Gnade bezeichnen müssen“ (67). Und weil in Israel diese „Grundbefindlichkeiten“ wohl nicht anders waren, konnte hier die alttestamentliche Offenbarung vorteilhaft anknüpfen.

Während der Alte Orient trotz seines umfangreichen, über 3 Jahrtausende sich erstreckenden Textmaterials keine „originellen Gedanken hinsichtlich der Mittlervorstellungen“ (69) aufweist, ist beim Volke Israel trotz geringen Textumfanges der dortigen Quellen eine Fülle von „originellen religiösen Gestalten, Gedanken und „Bewegungen““ zu finden, so daß Scharbert Mühe hat, sie „in ein theologisches System einzuordnen“ (70). Eine gewisse Systematisierung ergibt als Mittlergestalten im Alten Testament folgende Typen: Den König, den „Gottesmann“ oder Propheten, den Priester, den Martyrer, das Volk Israel im Verhältnis zu den Heiden. Bei der Abhandlung über diese Gestalten betont Scharbert in dankenswerter Weise, daß man vom Bild, das der bloße Historiker gewinnt, jenes scharf trennen müsse, das sich die Tradition von jenen Bundesmittlern gemacht hat. Diese hat das skizzenhafte Umrißbild des Historikers mit schärferen Konturen und mit bunten Farben versehen, welche nationale Glut und religiöser Enthusiasmus beigesteuert haben. Die Offenbarung hat sodann jene, von der Tradition künstlerisch ausgestalteten Mittlerbilder so gedeutet, „daß wir in dem, was die Bibel uns von ihnen erzählt, das gnädige Heilswalten unseres eigenen Gottes erkennen und im Antlitz jener Mittler Züge des neutestamentlichen Bundesmittlers entdecken.“ (242). Als Frucht solch streng methodischer Arbeit kann Scharbert in wünschenswerter Ausführlichkeit (237–320) die Ergebnisse seiner Untersuchungen bekanntgeben: 1. Gott gewährt den Menschen Heil durch und für andere. 2. Durch die Bestellung von Mittlern aktiviert Gott die Solidarität der Menschen im Dienst seines Heilsplans. 3. Der Mittler steht zwischen Gott und Mensch und gehört doch beiden an. 4. Gott wirkt sein Heil an den Vielen durch die Wenigen und Schwachen, um seine Segenskraft und Rettendmacht zu offenbaren. 5. Das durch den Heilsmittler bewirkte Heil ist immer ungeschuldetes, magisch nicht manipulierbares Gnadengeschenk Gottes. 6. Das durch den Heilsmittler bewirkte Heil ist das Leben und die Gemeinschaft mit Gott. 7. Die Mittler üben ihre Heilsfunktionen im Rahmen der von Gott gesetzten Bundesordnung Israels aus. 8. Die Heilsmittler des Alten Bundes bewirkten auch Unheil, sie sind „zum Fall und zur Auferstehung“; ja sie versagen mitunter und brechen den Gottesbund. 9. Die alttestamentlichen Mittlervorstellungen lassen sich nicht in eine

kurze Formel oder in einen modernen Begriff zusammenfassen. 10. Die Mittlernaussagen des Alten Testaments haben auch Gegenwartsbedeutung für uns. Damit gehört die Untersuchung Scharberts mit Recht zu den *Quaestiones disputatae et disputandae*. Sie leistet Vorarbeit zu einem tieferen Verständnis für die Aufgaben des neutestamentlichen Mittlertums, der kirchlichen „Amtsträger“ und des christlichen Dienstes an der Gemeinschaft; „denn aller Dienst der Kirche und ihrer Amtsträger an den Menschen ist Teilnahme am Mittlertum Christi“ (320). Die systematische Theologie wird diese bibeltheologischen Ergebnisse mit Dank zur Kenntnis nehmen.

KRUSE HEINZ, *Die Heilige Schrift in der theologischen Erkenntnislehre*. Grundfragen des katholischen Schriftverständnisses. (116.) Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn o. J. Kart. DM 7.80.

Der Autor, Professor für alttestamentliche Exegese in Tokyo, nennt einleitend selber die Gliederung seiner Arbeit „knöchern-schematisch“ (7). Aber gerade die klare, scholastische Art der Abhandlung, worauf die moderne Methode bewußt oder unbewußt oft wenig Wert legt, gereicht der Arbeit Kruses zum Vorteil. Er scheidet gleich von Anfang an reinlich zwischen fundamentaltheologischer und dogmatischer Fragestellung. Jene bringt den Erweis der Offenbarung in den geschichtlichen Gegebenheiten, diese den Aufweis der rechten Vermittlung des Offenbarungsinhalts, während der Inhalt der Offenbarung selber den Gegenstand der Dogmatik ausmacht (13). Neben der Wertung der Heiligen Schrift als Fundament des Glaubens betont Kruse, daß allgemein heute wieder der Tradition eine wichtige Rolle eingeräumt werde, und er verweist auf eine urapostolische, eine nachapostolische und eine kirchliche Tradition, die keineswegs ignoriert werden dürfte.

Im 1. Teil wird man begrüßen, wenn Kruse betont, daß nicht der Beweis der göttlichen Autorität der Schrift Ziel der Fundamentaltheologie ist, sondern der Erweis der Sendung Christi und des darauf gegründeten kirchlichen Lehramtes. „Es würde genügen, die göttliche Sendung der Kirche geschichtlich sicherzustellen“ (23).

Im 2. Teil, der die dogmatische Erkenntnis behandelt, finden wir aufregende Fragestellungen. „Lehramt gegen Schrift?“ oder „Schrift gegen Lehramt?“ oder die Synthese „Lehramt und Schrift“, also eine doppelte Autorität? Dem Autor gelingt es, hier größtmögliche Klarheit zu schaffen. Das Lehramt ist, weil es zum Heile vollkommen genügt, „in diesem Sinne suffizient“ (53), die Heilige Schrift ist relativ notwendig als eine vom Heiligen Geiste geschenkte „Gedächtnishilfe“ für eine erfolgreiche Wirksamkeit der kirchlichen Verkündigung, freilich mit einem hohen Eigenwert (54).

Der 3. Teil bringt exegetische Erkenntnisse, nachdem die Bedeutung der Schrift als Materialfundort der Theologie betrachtet und ihr Ver-